

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 96 (1970)  
**Heft:** 38  
  
**Rubrik:** Limmat Spritzer

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





Fritz Herdi

# Limmat Spritzer

## Lang, lang ist's Haar...

Vor mir sagt einer wohl mehr um des Gags als um der Entrüstung willen: «There is no business like Sau-Business.» Das Ersetzen von «Show» durch die populäre Bezeichnung für den weiblichen Grunzer macht ihm Spaß. Neben mir lacht einer immer dann hell heraus, wenn sich vorn auf der Bühne – und das kommt nicht selten vor – etwas Obszönes tut, das gleichzeitig durch mehr oder minder witzige Gesten und Sprüche einigermaßen entschärft wird.

Wovon ich rede? Ach so, das gehört natürlich auch dazu! Also: ich sitze im ehemaligen Zürcher Volkshaussaal, der jetzt «Musicaltheater am Helvetiaplatz» heißt und neben vielen schlechten auch gute Plätze anbietet hat. Auf der Bühne geht die Schweizer Premiere des Hippie- oder Blumenkinder-Musicals «Hair» von Stapel, dem der Ruf des Sensationell-Skandalösen vorausgeeilt ist, so daß sich so ziemlich alles eingefunden hat, was Freikarten besitzt. Radioteute vom Studio Zürich ausgenommen; die haben Betriebsausflug. Aufgeschoben ist nicht ... und so weiter.

Also: ich sehe mir «Hair» an; übrigens auch mit Freikarte. Freikarten sind immer gut; da reut einem nie Geld und Zeit gleichzeitig, sondern höchstens manchmal die Zeit. Was «Hair» anbelangt ... nun ja, nun gut: es gibt Schlechteres. Andererseits: es gibt Besseres. In Acapulco wurde das Hippie-Musical nach der ersten Aufführung verboten. Das hat nichts zu bedeuten. In New York nach dem dritten Anlauf und in London, München und anderswo auf Anhieb: ein zünftiger Erfolg. Das hat, wie sich jetzt herausstellt, auch nichts zu bedeuten.

Was «Hair» heißt, weiß man bei uns spätestens seit jenem Tag, da eine Kafeefirma in einer Zürcher Gazette inserierte: «Hair – ab heute hier zu sehen, heißt, man kann es leicht verstehen, auf gut deutsch ganz einfach Haar, doch warum, ist nicht ganz klar.» Dem ist beizufügen: das «Warum» ist durchaus klar. Denn «Hair» ist ein ins Schaugeschäft hochgejubelter «Make-Love-not-War»-Protest ei-

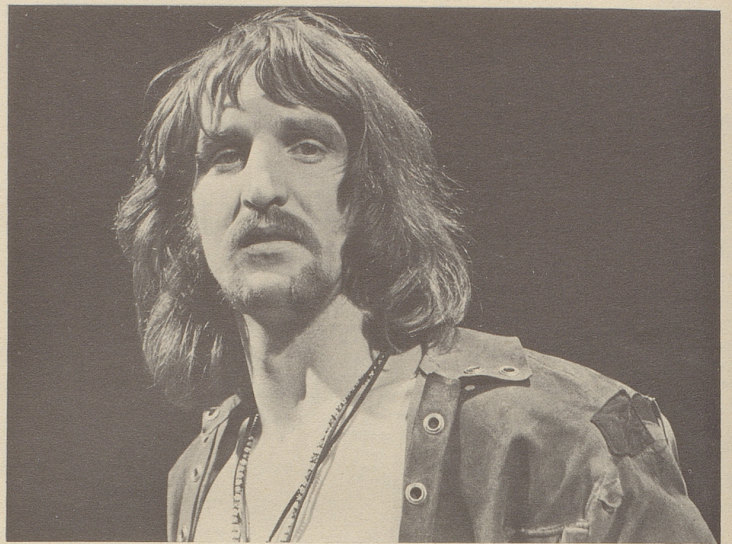
ner Teen- und Twengattung Mensch, die sich als Hippies bezeichnet, Kopfhaar in Normallänge als Markenzeichen der satten Gesellschaft und der Militaristen wertet und sich deshalb mächtige popig-beatige Mähnen wachsen läßt. Langes Kopfhaar dominiert prächtig in «Hair»; es gibt – und fast ausschließlich deshalb sehen sich Unzählige dieses Musical an – da sogar eine Szene, wo die Darsteller und ihre Kolleginnen, sozusagen barfuß von der Sohle bis zum Scheitel, nur mit Haar bekleidet sind. Das ist wahrhaftig Freiheit! Freiheit!! Freiheit!!!

Oder wenigstens: Nabelfreiheit!

Die Handlung von «Hair» ... ja, es gäbe mancher etwas darum, eine richtige Handlung zu entdecken. Im Verlaufe der ordentlich lose aneinandergehängten Szenen und Bilderfolgen schält sich zwar einiges heraus: Pils- und Hitzkopf George Berger, in hohem Bogen aus der High-School gespielt, findet im Bandenführer Claude Hooper Burkowski seinen besten Freund. Und ihre gemeinsame Freundin ist die Sheila, die eifersüchtig wird, weil ihre beiden Freunde unter sich auch noch homophil intim werden. Und der Claude soll von Gesetzes wegen zum Militär, will aber nicht.

Die drei sind nicht allein, sondern von einem Hippie-Clan, einer Blumenkinder-Kommune umgeben. Man lebt, liebt, leidet und genießt gemeinsam. Man macht mit, was zur Hippiebewegung gehört. Von allem ist eine Prise drin, manchmal mehr, häufig aber weniger als im amerikanischen Original: Pop, Protest, Liebe, Hasch, Anti-Vietnam, Anti-Rassismus, Anti-Militarismus, Schrei nach Frieden und Freiheit.

Dagegen ist – abgesehen von Ausnahmen – im Prinzip nichts einzuwenden. Wohl aber gegen die oberflächlichen Klischees, mit denen sich das Musical dürftig über die Runden müht. Der Aussagegehalt des abendfüllenden Werkes ist minim und – was noch schlimmer ist – in der Formulierung abgedroschen und thematisch – Blicke zum Mond inbegriffen – überholt, ans Feilbieten eines sanft abgestandenen, kragenlosen Bieres erinnernd. Wer, wie etliche Kabarettisten und auch die Verfasser von «Hair», sein Programm auf «aktuell» trimmt, muß erleben, daß seine Sätze nach zwei, drei Jahren staubige Runzeln haben. «Hair» steckt inhaltlich schon voll in diesem Stadium.



«Hair»-Hauptdarsteller der in Zürich gastierenden Besetzung: Gunther Benning als George Berger.

Da hilft auch Make-up nicht viel. Amerikas «Hair» wurde in Deutschland mit deutschen Belangen notdürftig aktualisiert. In Zürich ist das Durcheinander noch größer: amerikanischer Topf, deutscher Humus drin, ein paar qualitativ an drittklassige Aufmöbelungsversuche in Zürichs Musical «Eusi chlii Stadt» erinnernde, welke Blümchen mit blassem limmatathenischem Lokalkolorit hineingesteckt. Ein «Hubatka, dein Freund und Helfer» neben «Totsein macht impotent» auf Demonstrationstafeln macht einen Braten nicht fett. Wie denn im übrigen ein Stück noch lange kein modernes Stück ist, bloß weil – wie in «Hair» – neben anderem Vulgärdeutsch so alle 20 Minuten im Schnitt wieder einmal das Wort «Scheiße» vorkommt. Und allzuoft schon habe ich den Satz gehört, der vorne links bei der Bühne mit Kreide auf eine Fläche gekritzelt ist: «Führt eure Kinder mit Knoblauch, dann findet ihr sie im Dunkeln!»

Also, Hand aufs Herz (in «Hair» würde man sie zweifellos woanders und sinnlicher deponieren): Was bleibt an Positivem? Erstens: die Tatsache, daß überhaupt ein Versuch zur Fertigung eines Hippie-Musicals gemacht wurde. Zweitens: einige, wenn auch

wenige gute musikalische Einfälle, solistisch oder im Ensemble manchmal hübsch gesungen und von einer Band in einem Autowrack auf der Bühne mit Pop und Beat und Pfiff passend und munter gespielt. Drittens: eine streckenweise bestehend geschickte Mischung von Profi, Halbprofi und angelegerten Dilettanten überwiegend deutscher, vereinzelt schweizerischer Herkunft. Viertens: ein paar trotz ziemlich kleiner Bühne choreographisch brillant und enorm vital servierte Ensembleszenen mit erstaunlicher Präzision und Durchschlagskraft.

Im übrigen ... nun schön, man soll nicht zu viel verlangen und sich damit begnügen, einen allerdings nicht mit ganz sicherer Hand skizzierten Einblick ins da und dort tatsächlich einigermaßen ähnlich gelebte Hippieleben vorgesetzt zu bekommen, dessen Schockwirkung freilich seit einiger Zeit schon vererbt ist. Ich lese da noch: «Beispielloser Triumphzug durch die ganze Welt.» Hierzu: «Beispiellos» ist gelogen. «Triumphzug» stimmt. Indessen: nicht zum erstenmal in meinem Leben wundere ich mich, daß ein mittelmaßiges Werk sich zum Welterfolg durchmauert. Aber vielleicht ist das Original tatsächlich viel, viel besser, wenn auch sexuell kaum gewagter als die in Zürich gezeigte deutsche Fassung.

Und daß ich's nicht vergesse: als «Hair»-Besucher im Zürcher Volkshaus werden Sie, liebe Leser, nach dem musikalisch schönen «Laßt den Sonnenschein in euch hinein!» rund um den toten Claude in Uniform, der schließlich der Hippie-Weltanschauung doch untreu geworden und als Soldat in Vietnam gefallen ist, zu einem «Dance-In» auf der Bühne animiert, wo Sie sich wild schwohend unter die Darsteller mischen dürfen, ja sollen. Das Premierenpublikum machte nicht so recht mit; aber Sie können es ruhig riskieren. Diese Miteinbeziehung des Publikums als «Hair»-Ausklang geht auf einen Wunsch des Produzenten und Schweizers Werner Schmid zurück, der vom Publikum auf der Bühne einst sagte: «Es wird ebenfalls den Wunsch haben, sich auszuziehen, alles Belastende von sich zu werfen.» Diese Prophezeiung hat sich in der Zwischenzeit als voreilig erwiesen. Ein Massenstriptease ist also nicht zu befürchten.



Hippie-Finale: «Laßt den Sonnenschein in euch hinein ...!»